

Zeitschrift: Zeitschrift für öffentliche Fürsorge : Monatsschrift für Sozialhilfe : Beiträge und Entscheide aus den Bereichen Fürsorge, Sozialversicherung, Jugendhilfe und Vormundschaft

Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe

Band: 67 (1970)

Heft: 11

Artikel: Rauschdrogen : Modetorheit oder Kulturgefahr? : Diskussionen über Rauschmittel und Süchtigkeit

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-839085>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

diesem Zwecke umriß Fürsprecher Alfred Kropfli, Vorsteher des Fürsorgeamtes der Stadt Bern, in einem grundlegenden Einführungsreferat die dringlichsten Postulate im Schweizerischen Sozialwesen im Rahmen der gesellschaftlichen Entwicklung. In zwei gleichzeitig nebeneinander tagenden Hauptgruppen setzten sich hervorragende Fachreferenten (siehe Nr. 9/September 1970) mit der praktischen Sozialforschung in der Gemeinde und gemeindesoziologischen Problemen auseinander. Sie zeichneten neue Wege in der immer notwendiger werdenden Betagtenhilfe durch den Bau und Betrieb von Alterssiedlungen, Alters- und Pflegeheimen und durch die Organisierung von Betreuungsdiensten für die Betagten auf. Schließlich wurden die Kursteilnehmer durch Dr. Jakob Graf, als kompetenter Vertreter des Bundesamtes für Sozialversicherung, über die Revisionen auf dem Gebiete der AHV und IV sowie der Ergänzungsleistungen auf dem laufenden gehalten. Den Abschluß und zugleich Höhepunkt des Kurses bildete das Referat von Nationalrat und Regierungsrat Werner Kurzmeyer, Vorsteher des Gemeinde departementes des Kantons Luzern über «Die Gemeinde und ihre soziale Verpflichtung». Die äußerst interessante und von schönstem Wetter begünstigte Arbeitstagung stand unter der initiativen Leitung des Konferenzpräsidenten Rudolf Mittner, Chef des Sozialamtes der Stadt Chur. Einmal mehr erwies sich das gastliche Weggis als ein idealer Tagungsort. Mw.

Interna

Das Liechtensteinische Fürsorge- und Jugendamt in Schaan, Amtsleiter Herr H. Westmeyer, erklärte seinen Beitritt zur Schweizerischen Konferenz für öffentliche Fürsorge. Wir heißen es in unserem Arbeitskreis herzlich willkommen.

Das kantonale Dipartimento delle opere sociali in Bellinzona teilte mit Schreiben vom 15. September 1970 mit, daß als Vertreter des Kantons Tessin in unserer Konferenz Herr Renzo Casari, Capo Ufficio assistenza pubblica in Bellinzona, bezeichnet worden sei. Die Wahl als Vorstandsmitglied wird an der Jahrestagung 1971 erfolgen. Herr Casari konnte jedoch schon am Kurs in Weggis begrüßt werden.

Herr Fürsprecher Alfred Kropfli, Bern, hat das Präsidium der Expertengruppe für den Ausbau der Schweizerischen Landeskongress für Soziale Arbeit übernommen. Wir gratulieren herzlich und wünschen ihm guten Start und erfolgreiches Gelingen. Mw.

Rauschdrogen – Modetorheit oder Kulturgefahr?

Diskussionen über Rauschmittel und Süchtigkeit

emr. Rauschmittel und deren Folgen sind zu einem bevorzugten prickelnden Konversationsstoff geworden. Es vergeht kaum ein Tag, an dem man nicht irgendwo etwas über den Mißbrauch von Betäubungsmitteln und Rauschdrogen lesen kann. Im Rahmen einer Kampagne starrte einen ein fratzenhaft verzerrtes Mäd-

chengesicht von Plakatwänden an; in parlamentarischen Vorstößen erkundigt man sich besorgt über vorgekehrte und vorgesehene präventive und repressive Maßnahmen. Und im *Gottlieb Duttweiler-Institut* stand vor einiger Zeit ein zweitägiges Symposium unter dem Thema «Rauschmittel und Süchtigkeit»; unter der Leitung des Schriftstellers *Arthur Koestler* sprachen sich namhafte Wissenschaftler aus aller Welt über dieses Problem aus. Die Diskussion wurde lebhaft, teilweise aggressiv und arrogant geführt. Behauptungen der einen Seite forderten den Widerspruch der andern heraus. Bedauerlich war, daß die rechtlichen, kriminologischen und kriminalpolitischen Aspekte zu kurz kamen oder überhaupt nicht berührt wurden, dies um so mehr, als sich unter den Referenten der Generalsekretär von Interpol befand.

Reger Schwarzhandel

Solange man nur Bilder ausgemergelter Asiaten sah, die in einer Raucherhöhle Hongkongs stumpf vor sich hinstierten, nahm daran kaum jemand Anstoß; man hielt es eher für eine exotische Attraktion für Touristen, die zu den Eigenarten dieser Gegend gehört wie der Stierkampf zu Spanien. Alarmiert wurde man erst durch Meldungen aus den *Vereinigten Staaten*. Ausgehend von den Elendsquartieren, überflutete die Rauschgiftwelle weite Landstriche. Im Reisegepäck von Gammlern und Hippies fanden mehr und mehr Rauschgiftdrogen den Weg nach Europa; sie gehören in streng behütete Geheimfächer exklusiver Privatklubs ebenso sehr wie in die «Hausapotheke» der Kommunen.

Sicher trifft der banale Satz zu: Je mehr man über Rauschgifte schreibt und spricht, um so mehr werden sie konsumiert. Eine Drogenabhängigkeit oder, populärer ausgedrückt, eine Sucht entsteht aber nicht zwangsläufig. Für die große Mehrheit ist die Bezeichnung «*Neugierdekonsumenten*» angebracht. Es sind Leute, die auch einmal am verbotenen Apfel genascht haben wollen, sei es, um damit zu renommieren, sei es, um das Gut ihrer Erfahrungen um eine scheinbar unentbehrliche zu mehren. Daß diese Kategorie der «Einmaligen» harmlos ist, erübrigt sich zu sagen, und man kann dem *Zürcher Polizeivorstand* nur beipflichten, wenn er kürzlich an einer Pressekonferenz erklärte, daß diese Neugierdekonsumenten nicht wegen einer vereinzelt Widerhandlung gegen das Betäubungsmittelgesetz zum Objekt polizeilicher Ermittlungsverfahren zu werden brauchen; diese sollen vielmehr die *Zwischenhändler* treffen, die mit erklecklichen Gewinnen den Schwarzen Markt versorgen.

Dem Eindruck der erhobenen Zahlen über den Drogenkonsum und seine Folgen kann man sich freilich nicht entziehen. Nach einer im Februar veröffentlichten Agenturmeldung ist in *New York* Rauschgift die häufigste Todesursache junger Menschen im Alter zwischen 14 und 35 Jahren. In den ersten sieben Wochen dieses Jahres starben in New York an Rauschgift 106 Erwachsene und 35 Minderjährige; das bedeutet, daß der Rauschgiftgenuß allein in dieser Stadt täglich drei bis vier Todesopfer fordert. Eine andere Zahl: im Dezember 1969 wurden in *Teheran* zehn Rauschgifthändler hingerichtet. Im Jahr 1967 beschlagnahmte die Polizei in allen Interpolzonen gesamthaft rund 35 Tonnen Opium, 545 kg Heroin und 1387 Tonnen Cannabis (Haschisch und Marihuana aus Indischem Hanf). Nach der Schätzung der Interpol entspricht das aber nur 5 bis 15 Prozent der auf dem Schwarzen Markt gehandelten Menge. Und trotz Verboten und drakonischen Strafen blüht dieser illegale Handel weiter. Ein Beamter des Rauschgiftdezernates von Los Angeles sagte voraus, daß bei gleichbleibendem Trend 1971

allein in diesem Revier 20 000 Personen wegen Rauschgiftvergehen festgenommen werden müßten. Und die amerikanischen Gesundheitsbehörden schätzen, daß rund 20 Millionen Amerikaner gelegentlich Marihuana in irgendeiner Form zu sich nehmen, wovon 4,5 Millionen das schon gewohnheitsmäßig tun.

Besorgniserregende Zunahme in der Schweiz

Waren es in der Schweiz 1968 noch 100 Personen, mit denen sich die Polizei wegen des Verdachts von Widerhandlungen gegen das Betäubungsmittelgesetz zu beschäftigen hatte, so stieg ein Jahr später deren Zahl sprunghaft um 900 Prozent auf 1000 Verdächtige an! Dabei muß man sich bewußt sein, daß die Dunkelziffer überaus groß ist; Fachleute legen ihren Schätzungen des Verhältnisses der aufgedeckten zu den ungeahndeten Fällen den Wert 1 zu 5 zugrunde. Mit 44 Prozent aller bekanntgewordenen Fälle zeichnet sich im *Kanton Zürich* eine gravierende Schwerpunktsbildung ab. Ob sie freilich den wirklichen Verhältnissen entspricht, ist fraglich, da nicht außer acht gelassen werden darf, daß Kantons- und Stadtpolizei Zürich mit eigenen Betäubungsmittelgruppen den Kampf gegen dieses Laster erheblich intensiviert haben.

Einen Eindruck vom Zuwachs im Kanton Zürich vermitteln folgende Zahlen:

<i>Jahr</i>	<i>Anzahl Fälle</i>
1966	32
1967	52
1968	105
1969	232

Bei den 232 erfaßten Personen handelt es sich um 9 Schmuggler, um 37 Händler, um 182 «Normalverbraucher» und um 4 Süchtige. Ähnlich verläuft die Entwicklung in der Stadt Zürich. Zählte man 1967 noch 20 Täter, so stieg deren Zahl auf 34 im Jahre 1968, auf 37 im Jahre 1969, und 1970 wurde diese Zahl 37 schon in den ersten vier Monaten des Jahres erreicht.

Überaus groß ist der Anteil der *Jungen und Jugendlichen*. Nach einer Aufstellung der Bundesanwaltschaft für das Jahr 1969 waren 18,4 Prozent noch nicht 18 Jahre alt, und den Hauptharst stellen die 18- bis 25jährigen mit 67,5 Prozent. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß bei den Jugendlichen unter 18 Jahren die Mehrzahl weiblichen Geschlechts ist. Aufschlußreich ist auch ein Überblick über die Berufe:

	<i>Männer</i>	<i>Frauen</i>
Handwerker	97	15
Angestellte	41	38
Schüler und Lehrlinge	101	54
Ungelernte	50	17
Freie Berufe	39	10
Studenten	47	12

An erster Stelle der Drogen stehen bei uns Rauschhanfprodukte, Haschisch und Marihuana.

Katalog der Rauschgiftrogen

Die Rauschgifte lassen sich nach verschiedenen Prinzipien einordnen. Für den Pharmakologen geläufig ist die Unterteilung in Euphorica und Halluzinogene.

Zur erstern Gruppe gehören unter anderm *Opium* und *Kokain*. Hat das erstere einen beruhigenden Charakter, so stimuliert das zweite. Sie erzeugen seelisches und körperliches Wohlbehagen und trüben das Bewußtsein mehr oder weniger stark. Tiefer als diese greift die Wirkstoffgruppe der Halluzinogene; Raum und Zeit, zwei Grundkategorien der menschlichen Existenz, werden anders erlebt. Hohe Dosen bewirken Illusionen und Halluzinationen; deswegen bezeichnet man diese Drogen gelegentlich auch als Phantastica. Zu ihnen gehören, um nur einige aufzuzählen, *Haschisch* und *Marihuana*, der *Fliegenpilz*, der *Peyotl*-Kaktus, aus dem der reine Wirkstoff *Mescaline* gewonnen wird, aber auch das LSD (Lysergsäure-diäthylamid), das aus der Retorte des Schweizer Chemikers Dr. Albert Hofmann stammt, der es 1938 synthetisierte, als er nach einem wirksameren Kreislaufmittel forschte, und der fünf Jahr später eher zufällig auf die psychotropen Eigenschaften stieß. Er erlebte einen Rausch mit den typischen Symptomen: Halluzinationen, Farbvisionen, schizophrenieähnliche Zustände. Auch strengste Kontrolle konnte nicht verhüten, daß diese oder ihr nachgemachte Drogen – häufig von schädlicherer Wirkung – auf den Schwarzen Markt gelangten.

LSD gilt als die stärkste der psychedelischen Drogen; «psychedelisch» ist kaum übersetzbar. Es bedeutet (nach einer Definition des extremen Drogenbefürworters Ronald Steckel) soviel wie «die Seele in Erscheinung treten lassend». LSD kann gefährliche Zustände heraufbeschwören. So betraten LSD-Berauschte verkehrsreiche Autobahnen, weil sie der Meinung waren, sie seien göttliche Wesen und ihnen könne nichts passieren. Wieder andere stürzten sich aus dem Fenster, weil sie glaubten, fliegen zu können. Unter dem Einfluß von LSD können Verbrechen begangen werden.

Im Zusammenhang mit dem Drogengebrauch ist der Begriff Bewußtseinserweiterung zu einem Schlagwort geworden. So preist zum Beispiel der schon einmal zitierte Steckel diese Drogen: «LSD, Mescaline und Psilocybin können mystische und religiöse Erfahrungen mit weitreichenden Konsequenzen auslösen, und sie können das sexuelle Erleben bis zur Ekstase intensivieren.» Doch bestreiten maßgebliche Fachleute, wie zum Beispiel *Hildebert Wagner*, metaphysische Eigenschaften. «Die Droge kann nur das bewußt machen, was in einem Menschen schon in irgendeiner Form vorhanden ist. Zweifellos wird die Phantasie angeregt, die Einsicht in die Dinge der Welt gesteigert, aber beides nützt wenig, wenn es nicht gelingt, das im Rausch Geschaute im täglichen Leben durch Arbeit und Willen wieder zu realisieren.» Konflikte und Probleme löst die Droge nicht, sie dispensiert einen nur vorübergehend von ihnen, und hinterdrein folgt oft ein zerstörerischer Katzenjammer. Am erwähnten Symposium äußerte sich *Prof. Dr. X. Freedman* von der University of Chicago dazu: Depressive Zustände treten auf, und Panik und Paranoia lassen Selbstmordabsichten reifen.

Morphin- und Cannabisabhängigkeit

An die Stelle des Suchtbegriffes setzt der Direktor der psychiatrischen Universitätsklinik Basel, *Prof. Dr. P. Kielholz*, den vom Expertenkomitee der Weltgesundheitsorganisation vorgeschlagenen Terminus Drogenabhängigkeit, «ein Zustand psychischer oder psychischer und körperlicher Abhängigkeit von einer Substanz mit zentralnervöser Wirkung, die zeitweilig oder fortgesetzt eingenommen wird». In den Vereinigten Staaten bildet der Heroismus das größte sozialmedizinische Drogenproblem. Man schätzt die Zahl der Heroinkonsumenten auf 40 000 bis 60 000. Die Mehrheit stammt aus den Slums und setzt sich aus entwurzelten

jugendlichen Neger, Puertoricanern und Mexikanern aus armen «broken-home»-Situationen zusammen. Fast ausnahmslos werden sie kriminell, weil sie sich wegen ihrer seelischen und körperlichen Abhängigkeit von der Droge das Heroin um jeden Preis beschaffen müssen. In Europa dagegen, abgesehen von England, kommt dem Heroismus eine untergeordnete Bedeutung zu. Da hierzulande ein Schwarzmarkt noch fehlt, begegnet man dem Mißbrauch von Morphin fast nur bei Medizinalpersonen, die Zugang zu diesen Drogen haben.

Unser Hauptaugenmerk gilt deshalb dem Mißbrauch von *Haschisch und Marihuana*; er wurzelt nach den Untersuchungen von Prof. Kielholz vorwiegend in *frühkindlichen Frustrationen*. 52 Prozent der Cannabiskonsumenten stammen aus zerrütteten oder gescheiterten Ehen; 72 Prozent leben in Konfliktsituationen und Opposition zu den Eltern. Maßvoller Haschischgenuß wäre an sich wohl kaum schädlich, doch gerät ein beträchtlicher Prozentsatz in eine *psychische Abhängigkeit* von der Droge, und viele verlangen später nach stärkeren und gefährlicheren Drogen. Aus diesem Grund ist Cannabis ein gefährlicher Schrittmacher und Wegbereiter für andere Drogenabhängigkeitstypen, und es wäre unverantwortlich, die Gefahren des Haschischmißbrauchs zu bagatellisieren, vor allem schon deshalb, weil man zu wenig über die chronische Toxizität dieser Wirksubstanz weiß. Unterstützt wurde diese Warnung durch Prof. Dr. P. Waser, Direktor des Pharmakologischen Institutes der Universität Zürich, der für eine intensive Aufklärung der Jugend eintrat und die häufig stimulierenden Reportagen über Drogenhandel und die Gepflogenheiten von Drogenkreisen rügte. Andererseits wurde gerade deshalb, weil die Wirkung und die Folgen von Rauschdrogen noch wenig bekannt sind, der Ruf laut, ein Drogenforschungszentrum zu schaffen.

Stimmen aus gegnerischen Lagern

Die Teilnehmer am Symposium waren in zwei Lager geschieden. Für eine Liberalisierung des Drogenhandels, ja für eine Freigabe von Cannabisprodukten setzte sich der Orientalist Dr. R. Gelpke ein, und man mußte sich fragen, ob nicht auch er unter dem Einfluß einer Droge stand, als er Schreckgespenster an die Wand malte, wie etwa die Mafia und die behördlichen Rauschgiftdezernate arbeiteten Hand in Hand. 1960 habe noch die Hoffnung bestanden, die Drogen auf legalem Weg an jene Orte zu bringen, welche die Voraussetzungen für einen sinnvollen Genuß erfüllten. Dazu gehört unter anderem das Wissen, wie man rauchen muß, um den Schlüssel zu finden, der die Türe zu jener begehrten orientalischen Mystik öffnet. Dieses Wissen wolle er den jungen Leuten, die sich von der Gesellschaft abgewandt und freiwillig in die Emigration des Underground gegangen sind, vermitteln.

Die Befürworter des Drogengenusses warfen den Gegnern vor, daß sie, anstatt konkrete Gefahren zu nennen, die sich auf gesicherte Erkenntnisse stützen können, sich hinter brüchigen Wällen der landläufigen Ächtung verschanzen, und zu ihrer Unterstützung beschworen sie die Geister drogenabhängiger Dichter herauf wie Baudelaire, Théophile Gautier und Aldous Huxley, welcher letzterer noch durch die Stimme seines Neffen F. Huxley, Anthropologe in London, zu den Zuhörern sprach.

Kurz und bündig – anfänglich glaubten etliche, er parodierte – begründete Dr. H. Mörschel aus Frankfurt seine Thesen zum Thema «Das Rauschmittelproblem aus der Sicht eines Marxisten». Sie lauten: Erstens der Kapitalismus bewirkt den Rauschmittelkonsum; um ihn zu fördern, bedient er sich verschiedener Tricks.

Rauschgift macht die Menschen nicht glücklich, sondern wunschlos unglücklich. Im Frühkapitalismus mußten die Arbeiter zur Flucht aus dem Elend nach dem Alkohol greifen. Zweitens braucht der Spätkapitalismus die Drogen, und zwar zur Blendung und zur Lähmung. Zugleich fürchten aber, drittens, die Spätkapitalisten die Rauschgifte. Die heranwachsenden Kinder wenden der Gesellschaft den Rücken zu und tauchen im Underground unter, wo sie zu einer «Anti-Gesellschaft» geformt werden. Die Unterdrückung des Rauschmittelkonsums dient zur Rettung des Systems. Daraus folgt, daß viertens die herrschende Klasse in einer Zwickmühle steckt. Einerseits erkennt sie die Gefahr, andererseits ist sie auf die Rauschgifte angewiesen, leisten diese doch viel mehr «als der gute alte Schnaps».

Uneinigkeit über die Fakten

Stellt man an ein Symposium oder an eine Studientagung keinen höhern Anspruch, als aufzudecken, wie komplex ein Thema und wie weit weg man von einer praktikablen Lösung ist, so kann man mit dem Ergebnis der Veranstaltung im Gottlieb Duttweiler-Institut in Rüschlikon zufrieden sein. In der Tat kann die Einstellung zu den betreffenden Drogen nicht anders als ambivalent sein, ist doch alles abhängig von der Art und Weise, wie sie gebraucht werden. Je nachdem geht von ihnen Zauber oder Unheil, Segen oder Fluch aus. So machte sich schon Paracelsus Rauschmittel für die Heilkunst zunutze, und er schrieb darüber: «Wenn Ihr jedes Gift recht auslegen wollt, was ist, das nit Gift ist? Alle Dinge sind Gift und nichts ist ohne Gift; allein die Dosis macht, daß ein Ding kein Gift ist. Ich gebe Euch zu, daß Gift Gift sei, daß es aber darum sollte verworfen werden, das soll nit sein.» Die Giftpflanzen, die entdeckt wurden, waren zugleich unsere ersten Heilpflanzen, und der Mensch hat ihnen und den Drogen viel zu verdanken, wenn sie mit Verstand eingesetzt werden.

Arthur Koestler faßte in Rüschlikon zusammen, daß der überragende Eindruck, den er während der Tagung gewonnen habe, jener einer *tiefen Hilflosigkeit* sei. Analog zum Satz, der Krieg sei ein viel zu ernstes Problem, um ihn den Generälen zu überlassen, könne man behaupten, daß die Drogen ein viel zu ernstes Problem sind, um sie den Psychiatern zu überlassen. An der Tagung sei offenkundig geworden, daß die Fachleute unfähig sind, sich selbst auf dem Gebiet von Tatsachen und Fakten zu einigen. Das Problem bestehe anscheinend heute nicht mehr darin, ob man Drogen nimmt, sondern wie man sie nimmt, und dieses Problem entzieht sich der Ordnungsbefugnis der Polizei. Wenn zum Beispiel auch der LSD-Rausch gewisse Parallelen mit einer schöpferischen Phase hat, so ist man unter der Einwirkung von LSD nicht leistungsfähiger, weder auf dem Papier noch auf der Leinwand. Versuche bestätigten diese Behauptung. Erstklassige Autoren waren nach dem LSD-Genuß nur noch imstande, Quatsch zu schreiben; zuerst ging buchstäblich die Syntax in Brüche und später auch die Orthographie. Alles in allem bekannte Koestler, daß er vor einem Verbot der Drogen aber noch mehr Angst habe als vor einer stillschweigenden Legalisierung und Tolerierung.

Nachschrift der Redaktion: Der vorstehende Bericht erschien am 7. Juni 1970 in der «Neuen Zürcher Zeitung». Er bildet eine ausgezeichnete Darstellung der grassierenden Seuche. Angesichts der rasch auf uns zukommenden Gefahren sollten wir uns aber nicht der tiefen Hilflosigkeit des Symposiumleiters hingeben, sondern «etwas Gutes tun, egal was», wie das der bekannte Kaplan Flury in der nachstehenden in der Silva-Revue vom 1. Oktober 1970 erschienenen Betrachtung verlangt.

Mw.